

Aus Wissen und Leben

Zum Stilwandel auf Fluren der Wissenschaft

Aus Anlaß einer Besprechung*)

Von Wilhelm Keilbach, München

Der Büchermarkt mit seinem Angebot an Buchtiteln, die auf philosophisch-theologische Fachliteratur schließen lassen und zugleich einen breiteren Leserkreis ansprechen möchten, wirft Fragen auf, die unter dem Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit ernst bedacht zu werden verdienen. Die wichtigsten davon sind: erstens, daß Lexika, Wörterbücher der Begriffe und Handbücher der Grundbegriffe bereits aufgehört zu haben scheinen, Nachschlagewerke zu sein, die Erstorientierungen ermöglichen, Gedächtnisstützen abgeben und zu gewissem Weiterdenken anregen, sondern in ihren Aufschlüsselungen des Wissens das Wissen selbst in dem Maße zu vermitteln suchen, daß sie Lehr- und Lernbücher ersetzen, was die Gefahr einer »verkürzten Sachdarstellung« in sich birgt; und zweitens, daß mit der einschlägigen Fachliteratur weitgehend wie mit Freiwild umgegangen wird, alles mit der billigen Rechtfertigungsdevise der notwendig gewordenen Auswahl, um den Leser nicht mit einem ungebührlichen Ballast zu erschrecken – wobei manche Schrift nicht nur deshalb nicht genannt wird, weil der Vf. sie für unwichtig hält oder absichtlich übersieht, sondern auch deshalb, weil der Verfasser sie überhaupt nicht kennt, so daß im letzteren Fall das zugrunde gelegte Prinzip der notwendigen Auswahl eigentlich zu einem fragwürdigen Alibi wird.

Es soll nicht verkannt werden, daß eine Liste der sog. vollständigen Bibliographie zu einem bestimmten Thema heute fast nicht mehr erarbeitet werden kann; es muß aber demgegenüber auch betont

*) Handbuch der Pastoraltheologie. Band V: Lexikon. Hrsg. von Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Hansjörg Schild. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien 1972. Großoktav, XXVIII und 636 S. – Ln. DM 115,-.

werden, daß sich eine »eindrucksvolle« Zusammenstellung der in 10–12 Sprachen erschienenen einschlägigen Literatur mit Leichtigkeit erreichen läßt (man denke nur an: Répertoire bibliographique de la philosophie, Louvain). Die Aufgabe einer einzuhaltenden wissenschaftlichen Sachlichkeit ist im besonderen noch dadurch erschwert, daß heute eine Fülle von Vorträgen und Diskussionsreden in der Gestalt selbständiger Schriften erscheint, und zwar mit dem schillernden Gesicht wissenschaftlicher Sachlichkeit und begrüßenswerter Popularisierungstendenzen, welche letzteren wiederum geradezu zu Gesicht steht, den Maßstab von »wichtig – weniger wichtig« anzulegen und demzufolge nach subjektivem Ermessen einiges auszuklammern und anderes potenziert hervorzuheben. Wie immer hier ein Ausweg gefunden werden mag, es sollte nach wie vor unbestrittener Usus bleiben, zunächst die fremde Leistung kennenzulernen und anzuerkennen, d. h. eine sachgerechte Bestandsaufnahme anzustreben und von ihr auszugehen.

Der vorliegende Lexikonband, der hier zu würdigen ist, bemüht sich nicht nur um die Aufschlüsselung des im »Handbuch der Pastoraltheologie« behandelten Stoffes, sondern strebt auch eine Ergänzung des Gesamtwerkes durch neue Erkenntnisse an. Die Schriftleitung lag in Händen des neu hinzugekommenen Mitherausgebers Hansjörg Schild, der auch selbst zehn Stichwörter bearbeitet hat. Karl Rahner zeichnet für die Bearbeitung folgender Beiträge: Anonymer Christ, Häresie, Pastoraltheologie, Tod. Ferdinand Klostermann hat keinen Artikel geliefert. Die Gesamtzahl der Artikel gibt der Schriftleiter mit 820 an, die der Verfasser mit 279.

Bei der verständlich großen Streuung der Themen ist es nicht möglich, alle Beiträge in gleicher Kompetenz zu prüfen und zu beurteilen. So sieht sich auch der Rezensent gezwungen, die seinem Arbeitsgebiet nahestehenden Artikel genauer ins Auge zu fassen und vorwiegend von diesen zu berichten. Man wird in der Konvergenzbetrachtung der verschiedenen Besprechungen herausfinden müssen, von welchem Rang die Gesamtleistung ist.

Zunächst ein Wort zu den Literaturangaben, für die der Schriftleiter als zugrundegelegte Norm folgendes bemerkt: »Die Literaturauswahl am Schluß der meisten Artikel sollte stets nur die neueste

und vom Verfasser für das Stichwort als spezialisiert angesehenen Veröffentlichungen aufnehmen« (IX). Nach diesem Leitsatz kommt es nun, daß Werke, die für gewisse Stichwörter von grundlegender Bedeutung sind und in der Fachliteratur in hohem Ansehen stehen, überhaupt nicht genannt werden. Als Beispiel zum Stichwort »Gebet«: Friedrich Heilers Werk »Das Gebet. Eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung«, das von 1918 bis 1923 in fünf Auflagen erscheinen konnte und 1969 als unveränderter Nachdruck nach der 5. Auflage mit Literaturergänzungen wieder aufgelegt wurde (Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel), wird einfach übergangen; ich verweise auf meine Besprechung in: *Archiv für Religionspsychologie* 10, 1971, 336. – Auf wissenschaftlicher Ebene sollte man im Umgang mit der Literatur nicht von der Regel abgehen, stets die neuesten Auflagen zu zitieren, soweit es sich nicht um einen unveränderten Neudruck handelt; in einem Lexikon wäre es zudem angebracht, das Jahr der Ersterscheinung zu nennen, damit der Leser, dem es vielfach um eine Erstorientierung geht oder der sein aus mehreren Quellen zusammengetragenes Wissen ordnend »einstufen« möchte, die entsprechende Hilfe finde. Dazu einige Beispiele. Zum Artikel »Religionspsychologie« werden u. a. angeführt: K. Girgensohn, *Der seelische Aufbau des religiösen Erlebens* (L 1921); ... W. Gruehn, *Die Frömmigkeit der Gegenwart* (Mr 1956). Dem Leser dürfte nicht vorenthalten werden, daß es von Girgensohns Werk eine »Zweite revidierte und durch einen Nachtrag ›Forschungsmethoden und Ergebnisse der exakten empirischen Religionspsychologie seit 1921‹ erweiterte Auflage herausgegeben von D. Werner Gruehn« gibt (Gütersloh 1930). Dabei ist zu beachten, daß der genannte Nachtrag den Umfang eines Buches hat (S. 703–898) und Methodisch-Grundlegendes nicht nur schlicht berichtet, sondern auch kritisch erörtert, ein Material, auf welches gerade der Benutzer eines Lexikons aufmerksam gemacht werden müßte. Es sollte auch zum Ausdruck kommen, daß Werner Gruehns Werk »Die Frömmigkeit der Gegenwart« als »2., verbesserte Auflage« 1960 in Konstanz erschienen ist. – Wenn ebd. angeführt wird: »S. Freud, *Totem und Tabu* (F 1961)«, müßte der Leser erfahren, daß das genannte Werk 1913 (!) in Leipzig und Wien erschienen ist. Die Schrift »C. G. Jung, *Die Zukunft einer Re-*

ligion (F 1968)« konnte der Rezensent nicht identifizieren. Sie war auch von den zuständigen Beamten der Universitätsbibliothek München und der Bayer. Staatsbibliothek bibliographisch nicht zu ermitteln. Vermutlich handelt es sich um den entstellten Titel der Schrift S. Freuds: Die Zukunft einer Illusion. Man bedenke, welcher Zeitverlust und welche Ungewißheit beim Leser verursacht werden, wenn Literaturangaben ungebührlich verkürzt oder oberflächlich entstellt in ein Verzeichnis aufgenommen werden.

Es gibt viele Gründe, die eine internationale Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem Gebiet nahelegen, auch bei der Herausgabe eines Lexikons in einer bestimmten Sprache. Das sollte aber nicht dazu führen, daß die in der betreffenden Sprache vorhandene einschlägige Fachliteratur übergangen wird, während die analog vorhandene fremdsprachige Literatur so plaziert wird, als gäbe es kein entsprechendes Gegenstück. Auch das sei hier näher verdeutlicht. Der Artikel »Religionspsychologie«, verfaßt von Heije Faber (Breda) und Godelieve Vercruysse (Kessel-Belgien) nennt mit keiner Silbe das im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erscheinende »Archiv für Religionspsychologie«, das als Organ der Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie (gegr. 1914) erscheint, führt aber dafür an: Cahiers de Psychologie religieuse I-V (Bru 1957–1971); Journal Scientific Study Religion (New Haven). Als Herausgeber des Archivs für Religionspsychologie steht der Rezensent vor einem Rätsel. Die Promovendin Vercruysse, ihr Doktorvater A. Vergote und eine Gruppe der Mitarbeiter Vergotes haben im Archiv für Religionspsychologie Arbeiten publiziert, also weiß Vercruysse, daß es das Archiv für Religionspsychologie gibt. Der Mitherausgeber und Schriftleiter des Lexikons, Hansjörg Schild, dem ohne Zweifel eine gewisse Überwachungs- und Koordinierungsaufgabe obliegt, hatte selbst eine größere Arbeit zur Veröffentlichung im 10. Band des Archivs für Religionspsychologie angeboten; also weiß auch er, daß es das Archiv gibt. Warum wird es nicht genannt? Es sei dem Leser überlassen, die Antwort darauf zu finden. Als Hilfe seien ihm einige Stimmen aus Fachkreisen angeboten.

Villiam Grønbaek, Viborg (Dänemark), Die heutige Lage der Religionspsychologie: »Außerdem gelang es W. Keilbach, das »Archiv

für Religionspsychologie«, dessen erster Band 1914 und dessen letzter Band 1936 erschienen waren, neu herauszugeben. Dadurch wird die Forschung in hohem Maße gefördert. Mit großem Erfolg ist eine internationale Zusammenarbeit nun im Gange. Eine neue Phase der Forschung, in welcher W. Keilbach als Organisator und als ein Gelehrter mit vielseitigen wissenschaftlichen Erkenntnissen eine führende Stellung einnimmt, ist eingeleitet« (Theologische Literaturzeitung 95, 1970, 324). – Seine Rezension des 8. Bandes schloß Wolfgang Trillaas, Göttingen, mit den Worten: »Möchte auch die weitere Arbeit der Religionspsychologie, wie sie sich hier präsentiert, durch die fruchtbare Offenheit nach den beiden Seiten ausgezeichnet bleiben: zum ›Experiment‹ und zur philosophischen Betrachtung hin; denn Analyse und Intuition sind im letzten keine Gegensätze, sondern aufeinander angewiesen« (Theologische Literaturzeitung 91, 1966, 216). – In seinem Bericht über den 9. Band (1967) schrieb Alfons Bolley u. a.: »Der neue, umfangreiche Band des Organs der ›Internationalen Gesellschaft für Religionspsychologie‹ ist ein erstklassiges Dokument für den Fortschritt des jungen, zeitnahen Wissenszweiges, dessen Aufgabe in der Erschließung des religiösen Seelenlebens besteht« (Theologische Revue 64, 1968, 484).

Ulrich Mann, Saarbrücken, schließt seine Besprechung des 10. Bandes mit folgenden Worten: »Zusammenfassend wird man sagen dürfen, daß die mit dem Band 7 neu aufgenommene Publikationsreihe nunmehr mit dem 10. Band sich endgültig als das führende Organ religionspsychologischer Forschungsarbeit dokumentiert hat. Die Religionspsychologie, seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts zunächst in eine schwere Krise geraten, hat ihr Zurückhängen eindeutig wieder aufgeholt. Daß es mit Lehrstühlen und Instituten in der ganzen Welt, besonders aber in Deutschland, noch im argen liegt, ist eine bedauernswerte Tatsache. Um so dankbarer darf man sein, daß dennoch nunmehr die Internationale Gesellschaft für Religionspsychologie stellvertretend, wenn auch mit immer noch zu beschränkten finanziellen Mitteln, dieser Forschungsrichtung eine feste Heimstatt bietet. Das nächste Ziel sollte sein, die Bände des Archivs alljährlich erscheinen zu lassen« (Lutherische Monatshefte, Nr. 9/1972, 472).

Zum Stichwort »Pastoralpsychologie« ist zu bemerken, daß es ein-

fach nicht stimmt, wenn es heißt, die Pastoralpsychologie als eigentliche Disziplin habe ihren Ursprung in Amerika, sie sei dort im Zusammenhang mit dem »Clinical Training« für Seelsorger entstanden. Das gilt nur von einer bestimmten Richtung der Pastoralpsychologie, nicht aber von der Pastoralpsychologie schlechthin. Unerwähnt bleibt das in dieser Hinsicht aufschlußreiche Buch von Roberto Zavalloni, *Psicologia Pastorale*, Marietti (Torino) 1965; unerwähnt bleibt auch der die Frage nach dem eigentlichen Gegenstand der Pastoralpsychologie anzielende Beitrag Zavallonis »Die Pastoralpsychologie in ihren Beziehungen zur Religionspsychologie« (in: *Archiv für Religionspsychologie* 9, 1967, 29–40). Die Forderung nach einer Pastoralpsychologie hat L. Bopp im Jahre 1937 als dringend bezeichnet (*Zwischen Pastoraltheologie und Seelsorgewissenschaft*. München 1937, 81). Der Forderung wurde mit ersten Versuchen entsprochen. Dazu einige Hinweise: Vor allem Willibald Demal OSB, *Praktische Pastoralpsychologie*. Beiträge zu einer Seelenkunde für Seelsorger und Erzieher. 2. erweiterte Auflage, Wien 1953 (1. Auflage: 1946). Anton Trstenjak, *Pastoralna psihologija* (slowenisch). Ljubljana 1946. Man sollte die Tatsache, daß es diese Versuche gegeben hat, die viel weiter ausholen als die mit »Clinical Training« gemeinte Verfahrensweise, nicht einfach ignorieren. Man vergleiche dazu auch: Gottfried Griesl, *Auf dem Weg zu einer Pastoralpsychologie* (in: *Archiv für Religionspsychologie* 10, 1971, 316–321); ders., *Pastoralpsychologische Studien*. Innsbruck–Wien–München, 1966.

Der Artikel »Altenbetreuung« hätte durch die Berücksichtigung des Werkes von Villiam Grønbaek, *Seelsorge an alten Menschen* (Göttingen 1969) an Profil gewonnen.

Das mit dem Stichwort »anonymer Christ« ins Bewußtsein gehobene Problem ist nicht so neu, wie es Darstellungen der nachkonziliaren Fach- und Erbauungsliteratur glaubhaft machen wollen. Daß Otto Karrers Werk »Das Religiöse in der Menschheit und das Christentum« (Freiburg i. Br. 1934 und spätere Auflagen) nicht einmal genannt wird, wirkt befremdend. Dort ist u. a. zu lesen: »Wo immer also ein Mensch die Stimme hört, die ihn zum Guten ruft, und sich dem Ruf erschließt in ganzer Bereitschaft, ist es ein Zeichen, daß ihn das Licht erleuchtet, das von Gott ist, daß ihn die Gnade führt.

Gottes Gnadenwille ist überall da; der Kontakt ist hergestellt, wo Menschen sich dem Heiligen auftun im Gewissen« (S. 229–230). Da sind sie doch schon – die »anonymen Christen«!

Der Artikel »Rolle« hätte durch die nähere Berücksichtigung der Rollenpsychologie im Sinne des von Hjalmar Sundén vorgelegten Buches »Die Religion und die Rollen« (Berlin 1966) eine wesentliche Bereicherung erfahren. Daß der Artikel »Psychopharmaka« das von Manfred Josuttis und Hanscarl Leuner herausgegebene Buch »Religion und die Droge« (Stuttgart 1972) nicht erwähnt, liegt wohl an der Überschneidung der Erscheinungstermine. Dies gilt aber in keiner Weise von folgenden Werken, die nicht erwähnt werden: John M. Allegro, *Der Geheimkult des heiligen Pilzes. Rauschgift als Ursprung unserer Religion.* München–Wien–Zürich 1971 (die Originalausgabe: *The Sacred Mushroom and the Cross.* London 1970). Walter Houston Clark, *Chemische Ekstase. Drogen und Religion.* Salzburg 1971 (die Originalausgabe: *Chemical Ecstasy.* New York 1969).

Die reichhaltige Information und die anregenden Fragestellungen des Lexikonbandes sollen nicht bestritten werden. Es dürfte aber klar geworden sein, welche Lücken klaffen, wenn man im Sinne wissenschaftlicher Sachlichkeit erwartet, in die Darstellung eingebaut zu sehen, was an Leistungen bereits vorlag, als man sich auf den heute geforderten oder wenigstens nahegelegten bzw. gern akzeptierten »Zuschnitt« festlegte. Ebenso dürfte sichtbar geworden sein, daß die internationale Zusammenarbeit nicht nur Vorteile mit sich bringt, sondern auch dazu führen kann, eine von der Sache her nicht zu rechtfertigende Störung der Ausgewogenheit von »Heimischem« und »Fremdem« (= Fremdsprachigem) zu begünstigen oder sogar als nicht vorhanden auszuweisen. Ein in deutscher Sprache erscheinendes Lexikon soll zwar offen sein für die in anderen Sprachen vollbrachten und in ihnen dargestellten Leistungen, ja, es soll diese auch gebührend einbeziehen in die zu bietende Information und in das zu stimulierende Problembewußtsein; doch sollte es dabei vermeiden, die in deutscher Sprache vorliegende und im Grunde leichter zugängliche Literatur dem deutschen Leser vorzuenthalten. Man wird freilich einwenden können, bei der Fülle der Literatur und der Freiheit der Wissenschaft müsse eine Auswahl getroffen werden, diese aber werde

unvermeidlich Wunden schlagen und Lücken hinterlassen. Gewiß, eine vollkommene Ausgewogenheit wird kaum erreicht werden können. Aber das Wie einer Auswahl kann sehr verschieden ausfallen; an den aufgezeigten Fällen dürfte überzeugend zum Ausdruck gekommen sein, daß Methodisch-Grundlegendes unterlassen wurde, was letztlich einer gewissen Entstellung des Darzustellenden gleichkommt.

Der Rezensent möchte nicht mit dem üblichen Hinweis schließen, die vorgebrachten Beanstandungen seien keine Schmälerung der gebotenen Leistung. Er möchte vielmehr hervorheben, daß es angebracht wäre, von den verschiedenen Fachgebieten her zu prüfen, ob das grundsätzlich anzustrebende Ebenmaß der Darstellung dort mehr gewahrt bzw. erreicht wurde als dies bei den aufgezeigten Beispielen der Fall ist.

Es sei dem Rezensenten gestattet, auf ein weiteres Beispiel hinzuweisen, das den hier beklagten Stilwandel auf seine Weise bestätigt. Der Däne Jørgen Hviid veröffentlichte vor kurzem in Taschenbuchformat das Buch: *Psykologi og religion. En analyse af religiøse oplevelser*. Copenhagen 1971 (210 Seiten). Es muß auffallen, daß die skandinavischen Autoren Villiam Grønbaek und Hjalmar Sundén, die Einschlägiges von Rang geleistet haben, von dem jungen Verfasser weder gewürdigt noch auch nur erwähnt werden: dagegen versäumt es Hviid nicht, auf seine acht Seiten umfassende, im Archiv für Religionspsychologie (9, 1967, 180–187) veröffentlichte Arbeit hinzuweisen, obwohl diese in der Fachkritik wenig Beachtung gefunden hat.

Wenn sich der hier beschriebene Stilwandel im Bereich wissenschaftlichen Publizierens durchsetzt, sind wir auf dem besten Weg zu einem bedauernswerten Freistilringen, das den Eindruck des Sensationellen auch dort vermitteln wird, wo es eine Sensation gar nicht gibt. Die Sache selbst wird auf diese Weise kaum gefördert, wohl aber der Ruf der Verfasser – allerdings auch dieser nur auf kurze Sicht.